

Survivability - Gefahrenwahrnehmung und Gefahrenbewältigung in Verkehrssituationen

Uwe Füllgrabe
Bildungsinstitut der Polizei Niedersachsen
Fachgruppe 4
Vogelbrunnenweg 8, 34346 Hannover Münden
Uwe.Fuellgrabe@BIPNI.Polizei.Niedersachsen.de

1. Verkehrssituationen und Eigensicherung

Analysiert man die Situationen, bei denen Polizisten getötet oder verletzt wurden, so gehören Verkehrssituationen zu den Situationen mit dem größten Gefährdungspotenzial.

Im Vergleich mit der Gesamtzahl der getätigten Verkehrskontrollen mögen derartige Gewaltereignisse prozentual äußerst gering sein. Dies ist typisch für viele Formen von kritischen Ereignissen. Die – absolut gesehene - Seltenheit von Gefahrensituationen verführt dazu, sich nicht darauf vorzubereiten. Die sich daraus ergebenden Konsequenzen, posttraumatische Störungen, Verletzungen oder Tod, zeigen die Wichtigkeit der Alternative auf: Die Entwicklung eines „psychologischen Radars“ für Gefahrensituationen.

Die Situation **Verkehrskontrolle** hatte folgenden Anteil am Tode deutscher Polizisten, hier im Zusammenhang mit **Kfz-Kontrollen** (Sessar, Baumann & Müller, 1980):

Fehlerhafter Standort bei Kfz-Kontrollen, bspw. das Aufstellen vor der Fahrzeughürde, auf dem Trittbrett des zu kontrollierenden Fahrzeugs oder auf der Fahrbahn ohne Ausweichmöglichkeiten; ebenso das Hineinbeugen in das Fahrzeuginnere.

= 9,2 % aller Fehler, 7,5 % der gravierendsten Fehler.

Man achtet bei Tätern in Autos nicht auf deren Handbewegungen. *Der Griff unter den Sitz eines Autos ist zumeist der Griff nach einer dort versteckten Waffe!*

2. Überleben ist kein Zufall

Was kann man konkret tun, um rechtzeitig Gefahren zu erkennen, zu vermeiden und zu überleben?

Zur Veranschaulichung der folgenden Gedankengänge möchte ich jede Leserin und jeden Leser zunächst bitten, zu überlegen, wie folgende Ereignisse, die sich tatsächlich so abgespielt haben, endeten.

(1) Ein drogenabhängiger Rauschgifthändler behauptete, dass er eine Botschaft von Gott erhalten habe, dass er einen Polizisten töten sollte, weil die Polizei seinen Drogenhandel ruinierte. Um dies zu vollenden, ging er zu einer Kreuzung in der Nähe seines Hauses, um einen Polizisten zu finden, den er töten konnte. An der Kreuzung beobachtete er einen uniformierten Sergeant an einer Tankstelle, der einen Reifen an seinem Streifenwagen reparieren ließ. Nach seinen eigenen Angaben näherte sich der Täter dem Sergeanten, mit der Absicht, ihn zu töten.

(2) Ein junger Polizist hielt ein Auto wegen eines geringfügigen Vergehens an und näherte sich ihm sachgemäß. In dem Auto befanden sich vier Personen, die alle nicht besonders freundlich aussahen. Der Fahrer erzählte, dass er keinen Ausweis bei sich hatte, und die Körpersprache signalisierte dem Polizisten, dass etwas mit

ihm nicht stimmte. Später stellte sich heraus, dass a) der Fahrer eine geladene Pistole vor seinem Sitz befestigt hatte und b) der Fahrer nur auf Bewährung frei war und zwei weitere der Personen im Auto wegen schwerer Verbrechen gesucht wurden.

Es zeigt sich, dass die Ausgänge dieser Fälle keineswegs leicht zu erraten ist. Im ersten Fall könnte man glauben, dass der Polizist nur eine geringe Überlebenschance gehabt hätte. Doch Pinizzotto und Davis (1999) stellten bei der genauen Analyse dieses Falles und zweier weiterer gleich gelagerter Fälle, bei denen der Täter einen beliebigen Polizisten töten wollte, ein interessantes Muster fest: Die Täter töteten nicht den jeweils ersten Polizisten, den sie trafen, sondern denjenigen, dem sie als nächsten begegneten. In allen drei Fällen konnten die Täter als Grund für ihr Zögern, den ersten Polizisten zu töten, nur angeben: „Er sah so aus, dass es schwierig war, ihn zu überwältigen.“ Ähnlich war es beim zweiten Beispiel. Obwohl es sich nur um einen geringfügigen Verkehrsverstoß handelte, „schluckte der Polizist seinen Stolz hinunter“ und rief einen Streifenwagen zur Verstärkung. Als der Fahrer gefragt wurde, ob er daran gedacht hatte, seine Waffe zu benutzen, antwortete er offen: Ja, aber wegen der Art und Weise, wie sich der Polizist dem Auto näherte und den Kontakt aufgenommen hatte, hatte der Verdächtige nicht den Eindruck, dass er erfolgreich einen Schuss abgeben könnte, ohne selbst erschossen zu werden (Füllgrabe, 2002).

Man kann aus diesen Beispielen ableiten:

- *Überleben ist kein Zufall.*
- Entscheidend ist das *aktive Handeln*, vor allem das unerwartete Verhalten. Ein Konflikt kann häufig schon durch selbstsicheres (nicht überhebliches!) Auftreten des Polizisten auf der Grundlage von *sachgerechtem* Verhalten vermieden werden (Deeskalation).
- Dieses sachorientierte Verhalten lenkt und beeinflusst die Interaktion, denn es zeigt einer gewaltbereiten Person :
 - a) Dieser Polizist versteht sein Handwerk.
 - b) *Er* hat die Situation unter Kontrolle.
- Die gewaltbereite Person erkennt daraus : Es ist besser für mich, wenn ich friedlich bleibe. Wenn die Situation dann doch gewalttätig wird, kann man sie durch sachgerechtes Verhalten überleben.
- Grundvoraussetzung für das Überleben ist ein „*Gefahrenradar*“.
- In allen drei Fällen handelte es sich um Machtspiele.

3. Das Machtspiel

Eine gewaltbereite Person erkennt aus dem selbstsicheren Verhalten des Gegenübers: Es ist besser für mich, wenn ich friedlich bleibe. Dies ist eine wichtige Erkenntnis, weil hier deutlich wird, warum viele Interaktionen in Gewalt enden. Entscheidungen in zwischenmenschlichen Interaktionen werden nämlich gemäß dem *individuellen Wertesystem* getroffen. Das Verhalten anderer Menschen wird bewertet von Personen mit

- **kooperativer Orientierung** gemäß der Dimension Freundlichkeit - Feindseligkeit
- **unkooperativer / gewaltbereiter Orientierung** gemäß der Dimension Macht – Schwäche.

Das oben erwähnte Beispiel 1 belegt die spieltheoretische Erkenntnis, dass unkooperative (hier aggressionsbereite) Personen ihr Gegenüber völlig anders als kooperationsbereite bewerten, nämlich nicht gemäß der Dimension *Freundlichkeit*, sondern gemäß einer *Machtdimension* (Beggan & Messick, 1988). Der Täter sagte, dass dieser Polizist nicht besonders groß war oder bedrohlich im Aussehen, aber „so

ausschaute, als ob er sich (bei einer Auseinandersetzung) gut selbst behaupten könnte.“ Dagegen strahlten die späteren Opfer in den von Pinizzotto und Davis (1999) untersuchten Fällen Zeichen der Unsicherheit aus. Überraschen ist auch die Feststellung von Pinizzotto Davis, & Miller III, 1998, S. 23), dass viele amerikanische Polizisten, die im Dienst getötet oder angegriffen wurden, als „freundlich“ beschrieben wurden. Warum sollte aber gerade dies den angegriffenen und getöteten Polizisten zum Verhängnis geworden sein? Dies kann spieltheoretisch erklärt werden.

In den Computerturnieren, die Axelrod (1991) gemäß dem Gefangenendilemma durchführte (aber auch in anderen Turnieren), schnitt die TIT FOR TAT – Strategie (TFT) immer am besten ab. Die TFT – Strategie besteht nur aus zwei Regeln :

1. Kooperiere beim ersten Zug.

2. Danach tue stets das, was der andere Spieler im Zug davor getan hat.

Dass in anderen Turnieren TFT – Varianten wie *Shubik* noch besser als TFT abschnitten (s. Füllgrabe, 1994), ändert nicht an der Tatsache, dass grundsätzlich folgende Handlungsanweisungen der TIT FOR TAT- Strategie und ihrer Varianten zwischenmenschliche Begegnungen und Interaktionen erfolgreich gestalten:

1) Sei grundsätzlich freundlich und kooperativ.

Sobald der andere unkooperativ, aggressiv usw. handelt, setze dich *sofort* zur Wehr. Sobald er wieder kooperativ handelt, sei auch wieder kooperativ.

TIT FOR TAT wird oft mit „Auge um Auge, Zahn um Zahn“, „Schlag um Schlag“ o.ä. gleichgesetzt. Doch wird das Vergeltungsprinzip in derartigen Definitionen unangemessen überbetont. Dies zeigt schon eine nähere Betrachtung der Herkunft des Begriffs. TIT FOR TAT leitet sich nämlich von der älteren Bezeichnung TIP FOR TAP her, wobei TIP bedeutet: leichter, sanfter Schlag oder eine leichte Berührung (The Concise Oxford Dictionary, 1983).

Dementsprechend bedeutet TIT FOR TAT keineswegs, dass eine massive Vergeltung als Reaktion auf unkooperatives Verhalten notwendig ist, sondern nur, dass eine *merkbare* Reaktion erfolgt. Auf Fehlverhalten und unkooperatives Verhalten einer Person *muss* eine Reaktion, welcher Art auch immer, erfolgen. Dies beantwortet die eingangs gestellte Frage, warum gerade freundliche Polizisten angegriffen wurden. Die freundliche Orientierung der angegriffenen oder getöteten Polizisten war zwar grundsätzlich richtig, denn der erste Schritt von TFT ist freundlich und wichtig, um eine vertrauensvolle Beziehung aufzubauen. Diese Polizisten versäumten es aber, auch den zweiten Schritt der TFT – Strategie in ihr Denken und Verhaltensrepertoire aufzunehmen: Setze dich *sofort* gegen Ausbeutung und Gewalt zur Wehr. Vielmehr benutzten sie die Strategie „Immer kooperativ“. Damit hatten sie kein großes Verhaltensrepertoire. Und wenn sie dann auf eine mehr oder minder unkooperative, gewaltbereite Person / „Strategie“ trafen, wurde ihnen dies zum Verhängnis. Denn *Respekt* zu zeigen und selbst auszulösen, ist ein wichtiger Bestandteil des *Gesetzes der Straße* (Code of the street) und ein wichtiger Überlebensfaktor in *Kulturen der Ehre*.

Dies zeigt, dass gerade in gewaltbereiten Umgebungen die TIT FOR TAT – Strategie überlebenswichtig ist: freundlich sein, aber *sofort* auf unkooperatives/ aggressives Verhalten reagieren können. Hier zeigt die Praxis auch, dass Personen, die gemäß der TIT FOR TAT – Strategie handelten, Gewalt eher vermieden, Geiselnahmen überstanden und selbst in gewaltbereiten Umgebungen ein kooperatives Beziehungsgeflecht aufbauen konnten (Füllgrabe, 2002). Denn: TIT FOR TAT ist “firm, but fair” (Beggan & Messick, 1988), also gleichzeitig fest, entschlossen *und* fair,

wobei Fairness *der* entscheidende Kommunikationsfaktor im Umgang mit gewaltbereiten Personen ist (Füllgrabe, 2002).

4. Mentales Judo

Um zu wissen, wie man gefährliche Situationen rechtzeitig erkennt und bewältigt, bedarf es konkreter Handlungsanweisungen, was ich mit dem Begriff **Mentales Judo** ausdrücke, der praktischen Seite der **Survivability**. Obwohl die folgende Übersicht spezifisch auf den Streifenbeamten ausgerichtet ist, besitzt sie eine Allgemeingültigkeit für viele, besonders zwischenmenschliche, Gefahrensituationen. Das **Mentale Judo** (Füllgrabe, 2002) beinhaltet das Prinzip: Selbstverteidigung mit dem geringsten Aufwand und dem geringsten Grad an notwendiger Gewalt. Der Begriff *Judo* wurde hier benutzt, weil Jigoro Kano, der Vater des modernen Judo, keineswegs nur eine Sportart erschuf, sondern damit auch das *Prinzip der drei Kulturen* verband, d.h. die Vernetzung der intellektuellen, moralischen und körperlichen Kultur (s. Maekawa & Hasegawa, 1963). Auch lernt man beim Judo, hart zu fallen, und dies ist metaphorisch wichtig für die Vorbereitung auf Gefahren, um posttraumatische Störungen zu vermeiden.

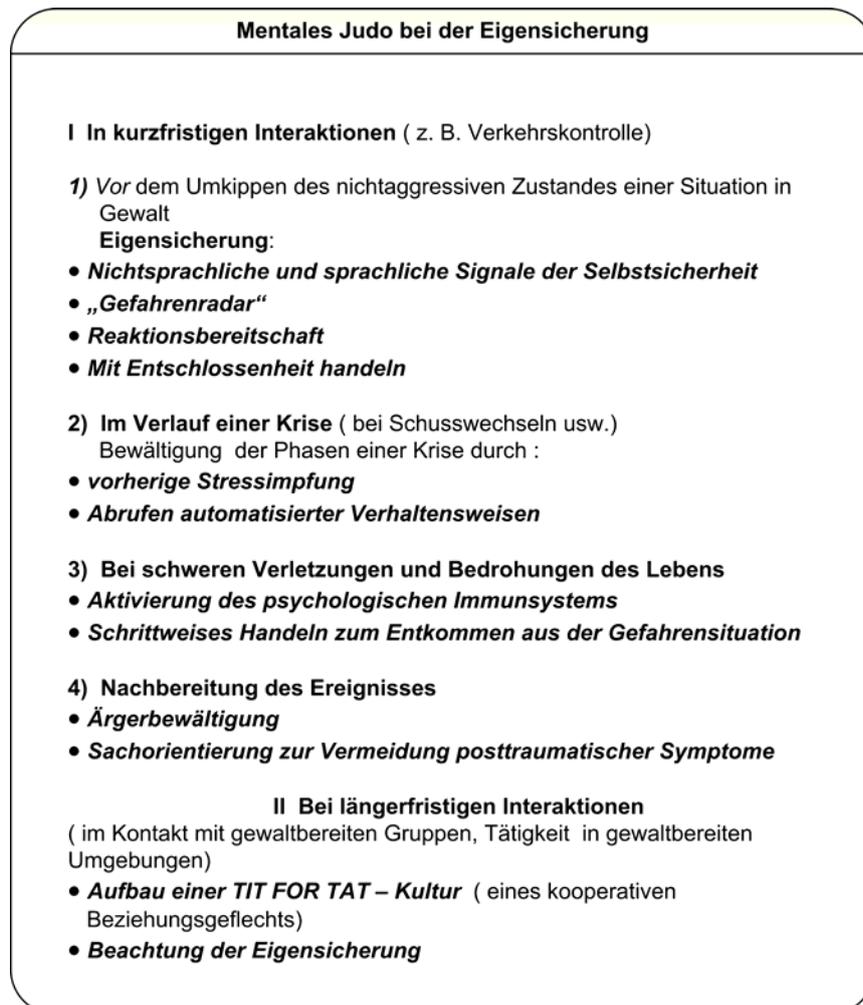


Abb. 1 Mentales Judo (Füllgrabe, 2002)

Das Modell behandelt u.a. die Bewältigung verschiedener Gefährdungstufen :

1. *Eigensicherung* durch ein „Gefahrenradar“ (Angst oder *voreilige kognitive Festlegungen* können die sachgemäße Gefahrenwahrnehmung beeinträchtigen), *Reaktionsbereitschaft* usw. Die Betrachtung einer Situation mit *gelassener Wachsamkeit* ist möglich durch den vorherigen Erwerb von problemlösenden Fähigkeiten, die zum Gefühl der Kontrolle über die Situation führen und dadurch das Auftreten von Angst verhindern.
2. *Krisenbewältigung* (bei Schusswechseln usw.) durch: eine vorherige mentale Vorbereitung auf mögliche Gefahren („Stressimpfung“), Abrufen von Techniken, die man vorher automatisiert hat. Nur durch die Verfügbarkeit automatisierter Techniken gewinnt man in einer Situation ein „Zeitguthaben“, was z. B. bei der Entscheidung wichtig ist, ob eine Person oder ein Gegenstand tatsächlich gefährlich ist oder nicht (s. Füllgrabe, 2002).
3. Bei schweren Verletzungen und Bedrohungen des Lebens : *Aktivierung des psychologischen Immunsystems* und *schrittweises Handeln zum Entkommen aus der Gefahrensituation*. Das psychologische Immunsystem besteht konkret aus Gedanken an wichtige Bezugspersonen, Ärger über den Täter u. ä., um Gefühle und Gedanken der Hilflosigkeit und Hoffnungslosigkeit zu verhindern und um zu lebensrettendem Handeln zu motivieren.
4. *Nachbereitung* des Ereignisses zur Vermeidung von Ärger und posttraumatischen Symptomen.

Und dass gerade in längerfristigen Interaktionen mit gewaltbereiten Personen die TIT FOR TAT – Strategie die Überlebenschancen enorm erhöhen kann, weil sie den in Kulturen der Ehre (Cohen & Nisbett, 1997) wichtigen Gesichtspunkt des Respekts erzeugt, belegt folgendes Beispiel:

Bobinsky (1994, p. 18), der mit Jugendgangs zu tun hat, beschrieb seine Haltung so: „Trotz meiner Intoleranz gegen Jugendgangs im allgemeinen, zeigen die Mitglieder der örtlichen Gangs einen mürrischen Respekt für mich und meine Position. Sie erkennen es an, dass ich jede Person auf einer individuellen Basis behandle und sie nicht bloß als Gangmitglieder sehe. Sie stellen fest, dass ich einen Job zu tun habe und dass, wenn ich sie mit Respekt behandle, ich auch den gleichen Respekt als Gegenleistung verlangen kann. Ich werde selten enttäuscht.“

Bobinsky berücksichtigt also den Faktor, den der Kommunikationsforscher Gibb (1961) für den allerwichtigsten in der menschlichen Kommunikation ansieht : *Fairness*. Und er verwirklicht das in der TIT FOR TAT – Strategie (Axelrod, 1991) vorhandene *Austauschprinzip*, hier spezifisch für Respekt: Wenn ich Respekt vor *dir* zeige, erwarte ich, dass auch *du* vor mir Respekt zeigst.

Bobinsky (1994) berichtet dann von folgendem Ereignis: Einige Mitglieder einer Gang machten ihn darauf aufmerksam, dass ein Mitglied einer rivalisierenden Gang ein gestohlenen Auto in den Distrikt des Polizisten gefahren hatte. Sie brachten den Polizisten zu dem Auto, er stellte das Auto sicher und verhaftete den Täter - mit Hilfe von Informationen, die ihm die Jugendlichen geliefert hatten.

Man kann also sagen: Obwohl der Polizist auch gelegentlich negative Sanktionen verhängen muss, hat er gewissermaßen eine Art „TIT FOR TAT - Kultur“ aufgebaut. Die Gangmitglieder sehen, dass er viele Aufgaben erfüllen muss und erfüllt, von der Unterstützung anderer Polizisten bei Notfällen, über das Lösen von Parkproblemen bis hin zum Nachhause bringen verirrter Kinder. Und da er seine Rolle fair ausfüllt, auch gegenüber Mitgliedern von Gangs, löst er Akzeptanz und im gewissen Ausmaß Kooperation

5. Gefahrenpotenzial: Mangelnde Kenntnisse der Verkehrspsychologie

Dass ein Autofahrer sich nicht angeschnallt hat, ist an und für sich noch nichts, was alleine bedrohlich ist, aber doch etwas, was eine verstärkte Aufmerksamkeit erfordert. Denn es *kann* sich hier um eine Bagatelle handeln, *muss* es aber keineswegs! Vielmehr sollte der Polizeibeamte sich darauf einstellen, dass es *möglicherweise* eine konflikträchtige Interaktion, Begegnung mit dem Autofahrer geben könnte, der sich nicht angeschnallt hat. Geht das Ereignis – wie wohl in den meisten Fällen - friedlich aus, um so besser. Doch das polizeiliche Vorgehensprinzip muss grundsätzlich lauten : Auf *alles* vorbereitet sein. Warum soll dies sogar bei einem Autofahrer notwendig sein, der sich „nur“ nicht angeschnallt hat?!

Zunächst zeigen Erkenntnisse der Verkehrspsychologie etwas Wichtiges, was zumeist übersehen wird : Es gibt einen Zusammenhang zwischen Verkehrsdelinquenz und allgemeiner Delinquenz. Anders formuliert: Wer Verkehrsverstöße begeht, neigt auch eher zu anderen Formen der Kriminalität (Kunkel, 1975). Und deshalb ist gerade eine Verkehrskontrolle mehr als nur eine *Verkehrskontrolle*, weil man dabei mit Kriminellen, gewaltbereiten Personen oder Menschen zusammentreffen kann, die nicht von vornherein gewalttätig sind, aber wegen ihrer Impulsivität durchaus zu Gewalt neigen können (Füllgrabe, 1997).

Spezifisch zum Verstoß gegen die Anschnallpflicht gibt es einen wichtigen Hinweis, den man beachten muss, um eine Interaktion gewaltfrei zu gestalten: Zu den Gruppen der „High- Risk- Fahrer“, d.h. Fahrer mit hohem Risikoverhalten im Straßenverkehr gehört auch der „Action-Typ“.

Schulze (1999, S. 748) weist darauf hin: „Protektives Verhalten scheint in dieser Stilgruppe insgesamt gering ausgeprägt zu sein. Lediglich 52% geben an, sich als Fahrer immer anzugurten, und lediglich 46% als Mitfahrer. Damit wiesen „Action-Typen“ das insgesamt schlechteste Gurtanlegeverhalten innerhalb ihrer Altersgruppe auf.“

Das Denken dieser Gruppe – vor allem junge männliche Erwachsene - ist eher emotional- spontan als rational gesteuert, und diese Gruppe neigt zum häufigen Alkoholkonsum mit hohen Trinkmengen. Eine Verkehrskontrolle mit einem Angehörigen dieser Gruppe ist also nicht automatisch problemlos.

Natürlich müssen noch weitere Faktoren hinzukommen, damit in einer Begegnung mit Fahrern Gewalt entsteht, und man kann auch als Polizeibeamter durchaus dafür sorgen, dass die Situation nicht vom Zustand des Friedens in den Zustand der Gewalt umkippt (Füllgrabe, 2002). Auch kann man auch nicht von der Tatsache, dass ein Autofahrer keinen Gurt angelegt hat, automatisch schließen, dass es sich um eine „Action – Typ“ handelt. Alle Probleme, Fragen und Argumente sind aber zweitrangig gegenüber der wichtigen Erkenntnis: Nicht alle Verkehrskontrollen sind unbedingt ungefährlich. Man muss immer die Augen offen halten, seinen „Gefahrenradar“ (Füllgrabe, 2002) einschalten.

6. In welchem Gefahrenzustand befindet man sich jetzt ?

Dass potenzielle Gefahrensituationen nicht wahrgenommen werden, hängt auch damit zusammen, dass man die Dinge gemäß einem *statischen* Denken betrachtet : Man erkennt nicht, dass eine zunächst harmlose Situation wie das Anhalten eines Autos bei einer Verkehrskontrolle keineswegs bedeutet, dass diese Situation nicht auch einen völlig anderen Zustand, nämlich den der Gewalt annehmen könnte. Gefördert wird dies durch ein unrealistisch *statistisches* Denken: Viele Autofahrer, die

nicht angeschnallt sind, sind harmlos. Warum soll ich mir in diesem Fall also Angst machen?!? Falsch!! Es geht nicht darum, ob man Angst haben sollte oder nicht, es geht um das genaue **Beobachten** dessen, was sich in dieser Situation abspielt. Das ist das, was ich mit dem Begriff „Gefahrenradar“ beschreibe.

Hilfreich ist hier den möglichen zeitlichen Ablauf des Gefahrenradars zu betrachten. Anschaulich sind hier die fünf Gefahrenfarbcodes, die die US Marines verwendeten (s .a. Kernspecht, 2001), wobei ich hier ausdrücklich zwischen den objektiven Einschätzungsmöglichkeiten von *Gefahrenlagen* und dem subjektivem *Gefahrenbewusstsein* unterscheidet (s. a. „Gefahrenstufen“, Füllgrabe, 2002) :

	weiß	<i>Entspannter Zustand</i> Es besteht keine Gefahr
	gelb	<i>Entspannte Aufmerksamkeit</i> Man beobachtet die Situation sorgfältig, aber angstfrei.
	orange	<i>Unspezifischer Alarm</i>
	rot	<i>Potenziell tödliche Gefahr</i> Es ist an der Zeit zu kämpfen oder wegzulaufen
	schwarz	<i>Angriff bereits im Gang</i>

Abb. 2

Hier sieht man also anschaulich, wie die sachgemäße Denkweise bei einem Autofahrer sein könnte, der sich nicht angeschnallt hat.

Der Polizist, der diesen Verstoß sieht oder mitgeteilt bekommt, befindet sich zunächst im gefahrlosen Zustand „weiß“. Er sagt sich, dass die Sache wahrscheinlich harmlos ist. Da er aber aus Erkenntnissen der Verkehrspsychologie weiß, dass gerade impulsive Personen („Action – Typ“) dazu neigen, keine Sicherheitsgurt zu tragen, bewertet er vorsichtshalber die Situation als den Zustand „gelb“ und beobachtet die Sache genauer. Wenn jetzt der Autofahrer der Polizeikontrolle entgehen will, indem er mit 120km/h durch die Stadt fährt, wird deutlich, dass es sich nicht um einen Bürger handelt, der lediglich vergesslich war. Es ist also sinnvoll, von der Bewertung der Situation von der Stufe „gelb“ zu Stufe „orange“ überzugehen. Aber noch ist keine Gewalt im Spiel, noch *kann* es sich um eine relativ harmlose Sache handeln. Sobald aber der Autofahrer versucht, sein Auto geschickt in einer Seitenstraße vor dem Polizisten zu verstecken, wird deutlich, dass hier doch etwas Ungewöhnlicheres, Gefährlicheres vorliegt. Es ist für den Polizisten jetzt sinnvoll, anzunehmen dass die Gefahrenstufe „rot“ vorliegt und sehr sorgfältig seine Maßnahmen der Eigensicherung zu treffen.

Was bedeutet das konkret? Dazu ein Beispiel, das die sachgemäße Form der Annäherung an ein Auto zeigt und belegt, dass man Gefahrensituationen vermeiden oder ihr Bedrohungspotenzial alleine schon dadurch verringern kann, dass man sorgfältig *beobachtet*, was die handelnden Personen tun Ein Polizist hielt in der Dunkelheit ein Auto an, wählte aber eine gut ausgeleuchtete Örtlichkeit für die Kontrolle. Der Einsatzzentrale wurde der Ort und die Autonummer mitgeteilt. Er stellte seinen Streifenwagen hinter das Auto des Verdächtigen, und er benutzte den

Scheinwerfer, um das Innere des Autos des Verdächtigen auszuleuchten und ihm bei der Annäherung an das Auto zu helfen. Der Polizist war bei seiner Annäherung an das Auto vorsichtig. Als er die Hände des Verdächtigen beobachtete, bemerkte der Polizist, dass der Verdächtige eine Handfeuerwaffe vom Sitz nahm. Als der Täter seine Waffe auf den Polizisten richtete, schoss der Polizist als erster und ging zur Seite des Autos. Obgleich verwundet, war der Täter in der Lage, wegzufahren. Die Anwendung angemessener Maßnahmen der Annäherung an ein Auto, verbunden mit seiner Beobachtung und schnellem Handeln, retteten dem Polizisten vermutlich das Leben (Pinizzotto, Davis & Miller, 1997, pp. 33 -34).

Dieses Beispiel belegt auch, dass man bei polizeilichen Tätigkeiten keineswegs Angst empfinden muss, wenn man sachgerecht vorgeht. Aber dazu muss man auch die verschiedenen Gefahrenpotenziale der polizeilichen Tätigkeit kennen und vermeiden.

7. Gefahrenpotenzial: die fehlende Beachtung der Täterperspektive

Probleme entstehen im zwischenmenschlichen Verhalten grundsätzlich dann leicht, wenn von der gleichen Situation zwei abweichende Deutungen vorliegen. Dies gilt natürlich spezifisch auch für polizeiliche Interaktionen.

Wie unterschiedlich die Betrachtung der gleichen Situation z. B. sein kann, zeigt folgendes Ereignis. Ein Polizist führte eine Verkehrskontrolle durch. Er sah dies vermutlich als eine einfache routinemäßige Maßnahme an. Doch der Autofahrer war drogenabhängig. Dieser Täter war in einen bewaffneten Raub verwickelt, der von einem Polizeibeamten unterbrochen wurde. Er sagte, dass es keineswegs seine Absicht gewesen sei, den Polizisten zu verletzen, er wollte nur ganz einfach vermeiden, festgenommen zu werden. Er wusste: Wenn er festgenommen worden wäre, hätte es keine weiteren Drogen mehr gegeben, und sein Bedürfnis nach Drogen war der primäre Grund für das Begehen des Raubes.

Pinizzotto, et al. (1997) sehen deshalb ein großes Gefährdungspotenzial für Polizisten darin, dass sei eine Situation nur aus ihrer Perspektive sehen: Sie schließen nicht in ihre Überlegungen ein, dass jemand, der wegen einer geringfügigen Verkehrsübertretung angehalten wird, eine Bedrohung ihres Lebens darstellen könnte, beim Versuch, dem Polizisten zu entfliehen.

8. Gefahrenpotenzial: Mitfahrer

Obwohl in vielen, auch deutschen, Dienstvorschriften u.ä. ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht wird, dass auch ein Beifahrer oder eine Beifahrerin einer Person zu Hilfe eilen könnte, die kontrolliert wird, wird taucht dies in der Praxis keineswegs in den Überlegungen des Polizisten auf.

Als eine Polizistin einen Mann verhaftete, weil er eine verborgene Waffe (ein Messer) getragen hatte, kam es zu einem Ringkampf auf dem Boden. Da der Mann die Waffe der Polizistin nicht ergreifen konnte, rief dieser seiner Begleiterin zu, zum Auto zu gehen und seine Pistole zu holen. Die Komplizin brachte dem Angreifer die Pistole. Während die Polizistin und der Täter auf ihre Füße kamen, drohte der Mann, die Polizistin zu töten, wenn sie ihm nicht ihre Dienstwaffe aushändigte. Doch sie zog ihren Revolver, es kam zum Schusswechsel, er schoss ihr in den Arm, traf sie aber dann nicht mehr. Sie brachte dem Täter mehrere Verletzungen bei.

Die Polizistin berichtete später, dass sie die Beifahrerin nicht als Bedrohung angesehen hatte. Obwohl diese nur ca. 70 cm von der Polizistin entfernt war, als die Schießerei begann, hatte sie der Beifahrerin keine Aufmerksamkeit geschenkt und ihr gegenüber keine Befehle ausgesprochen.

9. Gefahrenpotenzial: zu enger Wahrnehmungsbereich

Manchmal ist es gefährlich, sich nur auf die spezifische Situation zu konzentrieren. Als zwei Polizisten einen Autofahrer anhielten, der ein STOP - Schild überfahren hatte, näherte sich ein Mann aus einer Gasse und schoss auf die Polizisten. Diese hatten die Gegenwart des Mannes erst wahrgenommen, als er auf sie schoss. Der Mann, verärgert über ein kürzlich gefälltetes Gerichtsurteil, war zum Zeitpunkt des Angriffs unter Drogen und war ausgegangen, um einen Polizisten anzugreifen. Er war schon früher kriminell auffällig geworden (s. a. Pinizzotto et al., 1997, p. 38).

10. Gefahrenpotenzial: zu lässige Annäherung an das Fahrzeug

Eine lässige, „routinemäßige“ Annäherung an eine Auto während einer Verkehrskontrolle, kann dem Täter mitteilen, dass der Polizist möglicherweise geistig oder gefühlsmäßig abgelenkt ist. Auch kann das Fehlen gewisser angemessener Verhaltensweisen seitens des Polizisten dem Täter gefährliche Informationen liefern. Beispielsweise können Situationen, wo der Polizist es versäumt, den Körperbewegungen des Verdächtigen oder Veränderungen der Körperposition zu folgen, seinen Mangel an Bereitschaft verraten, schnell und sachgemäß zu handeln. Wenn Straftäter derartige „Mitteilungen“ empfangen, können sie für den Polizisten tödlich werden, der sich des Auswirkungen ihrer Verhaltensweisen und Handlungen nicht bewusst ist (Pinizzotto & Davis, 1999, p.4).

11. Gefahrenpotenzial: zu extreme Leistungsmotivation

Sowohl Polizisten, die im Dienst getötet wurden (FBI, 1992), als auch solche, die einen Angriff überlebten (Pinizzotto et al., 1997; Pinizzotto et al., 1998), wurden häufig mit dem Adjektiv beschrieben „hart arbeitend“. Diese Polizisten strebten danach, die bestmöglichen Polizisten zu sein und nahmen deshalb häufig Risiken auf sich, um dieses Ziel zu erreichen, sie waren also Personen mit hoher Risikobereitschaft. Für die meisten bedeutete *der Beste* zu sein: die meisten Verhaftungen, Verkehrskontrollen durchgeführt, die meisten Personen wegen Verkehrsverstößen vor Gericht gebracht und die korrektesten Berichte geschrieben zu haben (Pinizzotto et al., 1997, p. 13).

Ein Polizist, der vor dem Angriff gegen ihn zum „Polizisten des Monats“ ernannt worden war, beschrieb Vereinfachungen, die er vornahm, um seine Produktivität zu erhöhen. Beispielsweise vollzog er oft Verhaftungen alleine. Er verlangte nie nach Unterstützung, benachrichtigte niemals den Einsatzleiter über seinen Plan/seine Vorgehensweise oder seinen Aufenthaltsort und erwartete niemals, von der Person, die er zu verhaften versuchte, erschossen zu werden. 19 der 52 Polizisten wurden angegriffen, während sie als einzelne auf eine Situation reagierten (s. a. die deutsche BKA - Studie; Sessar et al., 1980). Solches mit hohem Risiko behaftete Verhalten zeigte, dass einige hochmotivierte Polizisten Regeln und Vorschriften missachteten, die zu ihrer Sicherheit erlassen worden waren. „Die eigentliche Frage ist, ob der Ruhm hoher Produktivitätsstatistiken die Risiken wert ist, die damit verbunden sind.“ (Pinizzotto et al., p. 17).

12. Gefahrenpotenzial: unzulässige Vereinfachungen

Die extreme Leistungsmotivation erzeugt aus mindestens zwei Gründen ein hohes Gefährdungspotenzial :

- (1) weil man mehr daran denkt, seine Leistung zu erhöhen und deshalb dem Täter, der Umgebung und der Situation weniger Aufmerksamkeit schenkt.
- (2) weil man Vereinfachungen vornimmt, die gefährlich werden können.

13. Es liegt nicht an der Routine!

Deutsche und amerikanische Studien (Sessar et al., 1980, bzw. FBI, 1992, Pinizzotto et al., 1997) zeigen, dass Verkehrskontrollen, eine Aufgabe, die häufig als *Routine* und *Wiederholungstätigkeit* angesehen wird, eine potenzielle schwere Gefahr für Polizisten darstellt. Die bisherigen Ausführungen zeigen aber auf, dass der Begriff „*Routine*“ irreführend sein kann und sogar die Einsicht in die Notwendigkeit von Eigensicherung verhindern kann, weil er irgendwie suggeriert, dass man trotz aller Bemühungen doch nichts gegen Gefahren tun kann. Es ist deshalb sinnvoll den Begriff „*Routine*“ näher zu analysieren.

Eine Verkehrsüberwachung ist eine Aufgabe vieler Polizisten, die sie mit großer Häufigkeit ausüben. Deshalb werden derartige Kontakte mit dem Bürger als Routine angesehen. Dies bedeutet aber auch, dass das Wort Routine sich auf regelmäßig vorkommende Handlungsabläufe bezieht, die in gleicher Weise vom Polizisten derart gedeutet werden. Deshalb ist ein Gefahrenradar notwendig, damit der Polizist abweichende Verhaltensmuster des Autofahrers registriert und Gefahrensignale rechtzeitig wahrnimmt (z.B. Griff unter den Fahrersitz). Das Problem ist aber noch schwerwiegender. Relativ vielen Polizisten kommt überhaupt nicht in den Sinn, dass eine Verkehrskontrolle auch gewaltbereite Personen betreffen könnte. Routine kann also in zweifacher Hinsicht gesehen werden : a) Nachlassen der Wachsamkeit, nachdem viele Interaktionen friedlich, unauffällig blieben, b) es ist überhaupt, von Anfang an, keinerlei Wachsamkeit vorhanden (Gedankenlosigkeit = „*Mindlessness*“ im Sinnen von Langer, 1991).

Das Problem ist aber keineswegs, dass man durch harmlose Interaktionen in seiner Wachsamkeit „eingelullt“ worden ist. Das Problem ist vielmehr, dass man seit Beginn seiner beruflichen Laufbahn keine oder nur ungenügende kognitiven Schemata für Gefahrensituationen aufgebaut hat, keinen „Gefahrenradar“ (Füllgrabe, 2002) entwickelt hat. Lange Zeit spielte dieses Defizit im beruflichen Alltag für den einzelnen Polizisten keine Rolle, weil die Interaktionen harmlos waren. Das Defizit wird dann aber in Gefahrensituationen deutlich, der Polizist weiß nicht, wie er sich verhalten soll, zögert, lässt sich vielleicht sogar die Dienstwaffe aus der Hand nehmen und damit erschießen (Pinizzotto & Davis, 1995).

Literatur:

- Axelrod, R. (1991). *Die Evolution der Kooperation*. München: Oldenbourg.
- Beggs, J. K. & Messick, D. M. (1988). Social values and egocentric bias : Two tests of the might over morality hypothesis. *Journal of Personality and Social Psychology*, 55, 606 – 611.
- Bobinsky, R. (1994). Reflecting on Community – Oriented Policing. *FBI Law Enforcement Bulletin*, 63(3), 15 - 19
- Cohen, D. & Nisbett , R. E. (1997). Field experiments examining the culture of honor: The role of institutions in perpetuating norms about violence. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 23, 1188 – 1199.
- FBI (Uniform Crime Reports Section.Federal Bureau of Investigation.United States Department of Justice.) (1992). *Killed in the line of duty*. A study of

- selected felonious killings of law enforcement officers. Washington D.C.: U.S. Department of Justice.
- Füllgrabe, U. (1994). TIT FOR TAT - Die Erfolgsstrategie im Spiel des Lebens (Teil 4). *Magazin für die Polizei*, 25, Nr. 215, 18 – 22.
- Füllgrabe, U. (1997). *Kriminalpsychologie: Täter und Opfer im Spiel des Lebens*. Frankfurt: Edition Wötzel.
- Füllgrabe, U. (2002). *Psychologie der Eigensicherung: Überleben ist kein Zufall*. R. Boorberg - Verlag : Stuttgart.
- Gibb, J. R. (1961). Defensive Communication. *Journal of Communication*, 11(3), September 1961, 141 - 148
- Kunkel, E. (1975). *Kriminalität und Fahreignung*. Köln: Verlag TÜV Rheinland GmbH.
- Kernspecht, K. R. (2001). *Blitz Defence*. Burg Fehmarn: Wu Shu Verlag Kernspecht
- Langer, E. I. (1991). *Aktives Denken*. Reinbek: Rowohlt
- Maekawa, M. & Hasegawa, Y. (1963). *Studies on Jigoro Kano: Significance of his ideals of physical education and Judo*. Bulletin of the Association for the Scientific Studies on Judo, Kodokan. Report II. 1963, pp. 1 – 12. Tokyo: Kodokan.
- Pinizzotto, A. J. & Davis, E. F. (1995). Killed in the line of duty: Procedural and training issues. *FBI Law Enforcement Bulletin*, 64(3), 1 – 6.
- Pinizzotto, A. J., Davis, E. F. & Miller III, C. E. (1997). *In the line of fire: Violence against law enforcement: A study of selected felonious assaults on law enforcement officers*. Washington: United States Department of Justice. Federal Bureau of Investigation. National Institute of Justice.
- Pinizzotto, A. J., Davis, E. F. & Miller III, C. E. (1998). In the line of fire: Learning from assaults on law enforcement officers. *FBI Law Enforcement Bulletin*, 67(2), 15 – 23.
- Pinizzotto, A. J. & Davis, E. F. (1999). Offenders' perceptual shorthand: What messages are law enforcement officers sending to offenders? *FBI – Law Enforcement Bulletin*, 68(6), Davis, E.F. & Miller III 1- 4.
- Schulze, H. (1999). Verkehrssicherheitsrisiken und Lebenszyklus: Lebensstil und Verkehrsverhalten 18- bis 34jähriger. In Meyer- Gramcko, F. (Hrsg.): *Verkehrspsychologie auf neuen Wegen : Herausforderungen von Straße, Luft und Schiene (II)*. (S. 746 – 754). Bonn: Deutscher Psychologen Verlag
- Sessar, K. A., Baumann, U. & Müller, J. (1980). *Polizeibeamte als Opfer vorsätzlicher Tötungen*. Wiesbaden: Bundeskriminalamt